

Es ist, in dieser Zeit, sinnlos geworden, den Bereich der Muße von vorletzten Positionen aus verteidigen zu wollen (Josef Pieper).¹

Denn überall nach dem Nutzen zu fragen, ziemt sich am wenigsten für hochsinnige und freie Männer (Aristoteles).²

Es gibt weltliche, aber keine rein profanen Feste. [...] Das Fest ohne Götter ist Unbegriff (Josef Pieper).³

Die realisierte Tätigkeit ist reicher, wahrer als das sie vorwegnehmende Bewußtsein (Alexej N. Leontjew).⁴

Klassische **Erinnerungen** | »Denn die Muße, um noch einmal von ihr zu reden, ist der Angelpunkt, um den sich alles dreht. Denn wenn auch beides sein muß, so ist doch das Leben in Muße dem Leben der Arbeit vorzuziehen, und das ist die Hauptfrage, mit welcher Art Tätigkeit man die Muße auszufüllen hat. Man wird doch wohl nicht behaupten wollen, daß man sie auf eitles Spiel verwenden müsse. Dann wäre ja das Spiel der Zweck unseres Daseins. Wenn das aber unmöglich ist, und man des Spieles vielmehr bei der Arbeit pflegen soll – denn der Müde braucht Erholung, und das Spiel ist der Erholung wegen, und die Arbeit geschieht mit Mühe und Anstrengung –, nun, so folgt, daß man dem Spiele nur mit Beobachtung der rechten Zeit seiner Anwendung Raum geben darf, indem man es wie eine Medizin gebraucht. Denn eine solche Bewegung der Seele ist Ausspannung und wegen der damit verbundenen Lust Erholung. Die Muße dagegen scheint Lust, wahres Glück und seliges Leben in sich selbst zu tragen. Das ist aber nicht der Anteil derer, die arbeiten, sondern derer, die feiern. Denn wer arbeitet, arbeitet für ein Ziel, das er noch nicht er-

1 | Josef Pieper, Muße und Kult [Muße], München ⁵1995 (1948), S. 86

2 | Aristoteles, Politik, übersetzt von Eugen Rolfes, Hamburg ⁴1981, 1338b

3 | Josef Pieper, Über das Phänomen des Festes [Phänomen], Köln, Opladen 1963, S. 14

4 | Alexej N. Leontjew, Tätigkeit – Bewußtsein – Persönlichkeit, Köln 1982, S. 125

reicht hat, das wahre Glück aber ist selbst Ziel und bringt, wie allen feststeht, nicht Schmerz, sondern Lust.«⁵

»Das Reich der Freiheit beginnt in der That erst da, wo das Arbeiten, das durch Noth und äussere Zweckmässigkeit bestimmt ist, aufhört; es liegt also der Natur der Sache nach jenseits der Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion. Wie der Wilde mit der Natur ringen muß, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, um sein Leben zu erhalten und zu reproduciren, so muß es der Civilisirte, und er muß [es] in allen Gesellschaftsformen und unter allen möglichen Productionsweisen. Mit seiner Entwicklung steigert sich dieß Reich der Naturnothwendigkeit, weil seine Bedürfnisse, aber zugleich die productiven Powers sie zu befriedigen. Die Freiheit in diesem Gebiet kann nur darin bestehen, daß der vergesellschaftete Mensch, die associirten Producenten diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, ihn unter ihre gemeinschaftliche Controlle bringen, statt von ihm als einer blinden Macht controllirt zu werden, mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den ihrer menschlichen Natur würdigsten und adaequatesten Bedingungen vollziehn. Aber es bleibt dies immer ein Reich der Nothwendigkeit. {»Es [ist] eine Sache von äußerster Gefährlichkeit, der Arbeit diesen Charakter absprechen zu wollen. Durch diese Fiktion, Arbeit ›diene‹ nicht primär zu etwas anderem, geschieht genau das Gegenteil von dem, was man zu tun meint oder vorgibt. [...] Es geschieht präzis das, was die Unmenschlichkeit der totalen Arbeitswelt tatsächlich ausmacht: die endgültige Fesselung an den Produktionsprozeß, der selber als die in sich sinnvolle Verwirklichung menschlichen Daseins verstanden und proklamiert ist.«} Jenseits desselben beginnt die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt, das wahre Reich der Freiheit, das aber nur auf jenem Reich der Nothwendigkeit als seiner Basis aufblühen kann. Die Reduction des Arbeitstags ist die Basis. {»[...] gleichwohl stände das Entscheidende noch aus. Eine rein äußere Ermöglichung von Muße genügt nicht; sie kann erst dann zur Frucht gedeihen, wenn es dem Menschen von sich aus möglich geworden ist, ›Muße zu wirken.«}«⁶

5 | Aristoteles, Politik, a. a. O. (Fn. 2), 1337b f.

6 | Karl Marx, Ökonomische Manuskripte 1863–1867, Teil 2, in: MEGA² II/4.2, Berlin 1993, S. 838; Durch ›{...}‹ gekennzeichnete Einschübe von Josef Pieper, Muße, a. a. O. (Fn. 1), S. 71, 76

Politische Virulenz »So hat denn der Staatsmann zwar bei der Gesetzgebung auf alles zu sehen, sowohl was die seelischen Vermögen, wie was ihre Tätigkeit angeht, in höherem Grade aber auf das Bessere und die Zwecke. Ebenso muß er es aber auch mit den verschiedenen Lebensweisen und Beschäftigungen machen. Denn man muß zwar arbeiten und Krieg führen, aber noch mehr verstehen, Frieden zu halten und edler Muße zu pflegen; man muß aber auch das Notwendige und Nützliche tun können, aber noch mehr, was sittlich schön ist. [...] In offenem Gegensatz hierzu haben die Staaten in Griechenland, die zur Zeit den Ruf genießen, die beste Verfassung zu besitzen, und die Urheber dieser Verfassungen weder ihre konstitutiven Bestimmungen auf das beste Ziel bezogen, noch ihre Gesetze und ihre Erziehungsmethode auf die Erwerbung aller Tugenden insgesamt gerichtet. Sie sind auf das ungeschickteste nach Seite derjenigen Tugenden entgleist, die opportun erscheinen und unmittelbar praktische Vorteile in Aussicht stellen. Und wie die Gesetzgeber haben es auch einige spätere Schriftsteller gemacht: sie erheben die Verfassung der Spartaner mit Lob und feiern den Gesetzgeber, der immer das Ziel im Auge behalte und alles auf die Macht und den Krieg berechne. Und doch lassen diese Einrichtungen sich auf begrifflichem Wege leicht als verfehlt erweisen, und ebenso hat die jüngste Erfahrung sie desavouiert. [...] Darin aber, daß der Gesetzgeber vielmehr bemüht sein soll, die auf das Kriegswesen bezügliche wie die gesamte übrige Gesetzgebung den Interessen der Muße und des Friedens dienstbar zu machen, vereinigt sich das Zeugnis der Erfahrung mit dem Urteil der Vernunft. Die meisten Staaten mit ausschließlich kriegerischer Richtung bleiben, solange sie Krieg führen, wohlbehalten, gehen aber nach Erlangung der Herrschaft zugrunde. Denn sie verlieren, wenn sie Frieden haben, dem Eisen gleich ihre Schneide, und daran ist der Gesetzgeber schuld, der sie nicht zu der Fähigkeit erzogen hat, edler Muße zu pflegen.«⁷

»Auch gehört es zum Tyrannenregiment, daß [...] das Volk über der Sorge für den täglichen Bedarf zu Zettelungen [Verschwörungen] keine Muße behält.«⁸

7 | Aristoteles, Politik, a. a. O. (Fn. 2), 1333a und 1334a

8 | Ebd., 1313b